



Klaus Mertes

# Wie aus Hülsen Worte werden

Glaube neu buchstabiert

Patmos Verlag

**VERLAGSGRUPPE PATMOS**

**PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 Patmos Verlag,

ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos

in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

[www.patmos.de](http://www.patmos.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller

Umschlagabbildung: © Thomas Pläßmann

Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1065-0

# Inhalt

VORWORT	9
*	
<i>Das göttliche Passiv</i> Warum ich nicht auf das missbrauchte Wort GOTT verzichte	11
<i>Auf die Spur gesetzt</i> Warum DER AUFERSTANDENE auch heute gefunden werden kann	14
<i>Vorher und nachher</i> Warum der GEIST das Leben verändert	17
*	
<i>Der geschlossene Aktendeckel</i> Warum das AMT nicht korrekt geführt wird, wenn es bloß korrekt geführt wird	21
<i>Die leeren Rucksäcke</i> Warum es eine ARMUT gibt, die reich macht	26
<i>Das Herz des Verbrechers</i> Was BARMHERZIGKEIT wirken kann	29
<i>Steinernes Schweigen</i> Warum die BEICHTE befreit	34

<i>Die Tränen des Lehrers</i> Wie BERUFUNG geschieht	38
<i>Verzerrte Gesichtszüge</i> Warum Hass BLASPHEMIE ist	42
<i>Ohnmachtsphantasien</i> Warum DÄMONEN Quälgeister sind und was man gegen sie tun kann	45
<i>Die Kapelle auf dem Berg</i> Wie sich DANKBARKEIT auf dem Weg bergab einstellt	48
<i>Die Wirklichkeit anerkennen</i> Warum DEMUT keine Frage der Moral ist	52
<i>Beschützende Zufälle</i> Wie ENGEL hinter der Bühne die Fäden ziehen	56
<i>Tutsi und Hutu</i> Wie sich ERBSÜNDE fortpflanzt	59
<i>Die Erschütterung der Tochter</i> Was ERLÖSUNG auslöst	63
<i>Jubel auf dem Balkon</i> Warum das EVANGELIUM eine Freudenbotschaft ist	66
<i>Das Beethoven-Violinkonzert</i> Warum EWIGKEIT immer da ist	70

*Das kieselharte Gesicht*

Warum der Kampf gegen den FEIND ein geistiger Kampf ist 73

*Der Kampf um Redeanteile*

Warum GEHORSAM von Hören kommt 77

*Die abgesagte Kursfahrt*

Warum GERECHTIGKEIT mehr ist als Almosen verteilen 81

*Verletztes Vertrauen*

Warum ohne GLAUBEN nichts geht 86

*Ende der Ausgrenzung*

Warum HEIDEN keine Ungläubigen sind 89

*Die Geduld des Esels*

Warum HOFFNUNG es nicht eilig hat 93

*Sprechen durch Sein*

Was INKARNATION sagt 96

*Schwarz-rot-goldene Kreuze*

Wie INKULTURATION missverstanden werden kann 99

*Autoritäre Versuchung*

Warum Kirche auch INSTITUTION ist 104

*Das besondere Wunder*

Wie mit der JUNGFRAUENGEURT Neues beginnt 108

*Die gesperrte Website*

Warum KEUSCHHEIT bedeutet, die Intimsphäre zu achten 112

*Hass und Huldigung*

Warum Jesus ans KREUZ genagelt werden musste 116

*Tun und Unterlassen*

Warum LIEBE nicht ausschließt, sondern einschließt 119

*Eine Tontafel aus Mesopotamien*

Wie MAMMON und Glaube zusammenhängen 123

*Überraschende Einladung*

Wie MISSION startet 126

*Gottes Nähe ausstrahlen*

Warum PRIESTER das Gegenteil  
von klerikalen Klerikern sind 130

*Baseballkarten und Gürteltier*

Wie SAKRAMENTE verbinden 133

*Der beschädigte Himmel*

Warum SÜNDE mehr als Schuld ist 137

*Nützliche Sachen*

Wie der TEUFEL verwirrt  
und wie man ihm begegnen kann 140

*Ahnungsvolle Flachländer*

Wie TRINITÄT Gott nicht erklärt 145

\*

Zum Schluss eine kleine Abhandlung über den ZORN 149

## Vorwort

Worte veralten. Manchmal bleiben sie in Gebrauch, obwohl sie veraltet sind. Das gilt besonders für Worte, die rituell oder kanonisch tradiert werden. Am Ende der Alterung bleibt eine Worthülse zurück. Sie ist leer geworden, weil die ursprünglichen Bedeutungen verschwunden sind. Neue Bedeutungen haben sich in sie hineingeschoben, die mit den alten wenig oder gar nichts zu tun haben.

Es gibt zwei Möglichkeiten, auf diese neuen, von den alten Wortbedeutungen wegführenden Bedeutungen zu reagieren. Die eine besteht darin, die Worthülse samt dem Bedeutungsmüll, der sich in ihr angesammelt hat, wegzwerfen. Dann kann man aus Keuschheit »Achtsamkeit« machen, aus Geduld »Resilienz« und aus Demut »Bescheidenheit«. Manchmal würde ich in der Eucharistiefeyer die Worte Jesu gern so sprechen oder hören können: »Das bin ich, der für euch hingegeben wird«, und nicht: »Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird« – so, als bliebe noch etwas übrig, wenn »nur« der Leib hingegeben wird. (»Nur« ist übrigens ein sehr gefährliches Wort, wenn Bedeutungszusammenhänge vielschichtig sind.) Doch was würde der gänzliche Verzicht auf das Wort »Leib« bringen? Welche Anspielungen, Nebenklänge und Brücken zur Tradition würden verlorengehen, wenn ich diese Hülse einfach wegwerfe? Kann man ein so zentrales Wort wie »Leib« aussortieren, ohne den Kontakt zu dem gesamten sprachlichen Kontinuum zu verlieren, in dem dieses Wort steht und zu verstehen ist? Oder: Ist mit »Bescheidenheit« wirklich getroffen, was mit »Demut« gemeint ist? Ich meine: Nein.



Die andere Möglichkeit besteht darin, die Hülse nicht wegzuworfen, sondern ihre ursprüngliche Bedeutung mit neuen Worten zu erschließen. Das ist der Weg, der hier am Beispiel einiger Schlüsselwörter der christlichen Frömmigkeits- und Theologiegeschichte unternommen werden soll. Ich plädiere allein schon deswegen für diesen Weg, um die Hülsen nicht denjenigen zu überlassen, die sie mit Müll füllen. Die alte, ehrwürdige Hülse verleiht dem Müll dann auch noch eine Aura von Glanz und Bedeutung, die ihm nicht zusteht.

Die Worte in diesem Buch sind nicht nach einem bestimmten Prinzip ausgewählt. Vielmehr sind sie mir im Laufe der Jahre in unterschiedlichen Zusammenhängen zugefallen, insbesondere dann, wenn ich selbst Erfahrungen gemacht habe, die mir plötzlich die Bedeutung oder eine Bedeutungsnuance eines alten Wortes erschloss. Gerade solche Erfahrungen scheinen mir für die Erschließung von Wortbedeutungen besonders hilfreich zu sein. Sonst gerät die Erläuterung der alten Wörter zu schnell zu einem Nullsummenspiel, bei dem die eine Worthülse durch andere Worthülsen erläutert wird. Und damit gelingt dann nicht, was unverzichtbar ist, damit alte Worte mit ihrem Bedeutungsschatz weiterleben: Die Verbindung zu meinem eigenen Verstehenshorizont, um auch ihn durch die Verbindung mit dem alten, aber nicht veralteten Wort zu erweitern.

# *Das göttliche Passiv*

## Warum ich nicht auf das missbrauchte Wort GOTT verzichte

Es fällt mir immer schwerer, das Wort »Gott« in den Mund zu nehmen. Ein Grund dafür ist, dass zu viele Leute meinen, zu verstehen, was sie meinen, wenn sie »Gott« sagen.<sup>1</sup> Ein anderer Grund ist, dass viele Menschen – mich selbst eingeschlossen – schlechte Erfahrungen mit Personen, Gruppen und Institutionen gemacht haben, die sich für ihr Handeln auf »Gott« berufen und dabei doch nur sich selbst, ihre Vorlieben, ihre bequemen Gewohnheiten, ihre Eigeninteressen, ihre Macht oder auch ihren Hass im Sinn haben. Meist kommt beides zusammen: das Bescheid-Wissen über Gott und die Instrumentalisierung Gottes für etwas, was nichts mit Gott zu tun hat, dafür aber umso mehr mit sozialen und emotionalen Eigeninteressen von Menschen. Deswegen ist Religionskritik unverzichtbar, eine dauernde Aufgabe, der sich gerade diejenigen Menschen unterziehen sollten, die das Wort »Gott« im Munde führen.

Ich will aber auch nicht auf das Wort »Gott« verzichten. Nicht nur deswegen, weil es mir von Kindesbeinen an in Fleisch und

---

1 Dazu Augustinus: »Si comprehenderis non est Deus – wenn du ihn verstanden hast, ist es nicht Gott.« Oder auch das IV. Laterankonzil (1215), DS 806: »Zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf kann man keine so große Ähnlichkeit feststellen, dass zwischen ihnen keine noch größere Unähnlichkeit festzustellen wäre.«

Blut übergegangen ist. Es würde mir vielmehr ein Wort fehlen, das ich nicht ersetzen kann, auch nicht durch Worte wie »Fülle des Lebens«, »Quelle der Liebe«, »tiefes Geheimnis«, »Weltengericht«, »Macht, die alles zum Guten fügt«. Diese Begriffe geben dem Wort »Gott« zwar eine inhaltliche Bestimmung; man kann dann über sie nachdenken, diskutieren, vielleicht sogar Geschichten dazu erzählen. Doch sie ersetzen allesamt das Wort »Gott« nicht. Auf das Wort »Gott« zu verzichten würde bedeuten, Gott in inhaltliche Bestimmungen aufzulösen. Aber Gott ist mehr als alles, was ich über ihn inhaltlich sagen kann, selbst dann, wenn das, was ich über ihn zu sagen versuche, sinnvoll ist. Vor allem: Noch wichtiger, als etwas über Gott zu sagen, ist, Gott zu hören und mit Gott zu sprechen. Ohne das Wort »Gott« könnte ich nicht beten.

Dennoch drängt es mich, den Impuls zur sprachlichen Zurückhaltung ernst zu nehmen und ihm so weit wie möglich zu folgen. Am liebsten ist mir dafür eine Form des Sprechens, welche die Juden schon in alter Zeit entwickelt haben: das »göttliche Passiv«.<sup>2</sup> Das Passiv gibt uns in unseren Sprachen die Möglichkeit, Handlungen auszudrücken, ohne dabei das Subjekt der Handlung zu nennen. Zum Beispiel: »Die Sitzung wird eröffnet.« Diese Formulierung lässt offen, von wem, von welcher Person die Sitzung eröffnet wird.

In der Bibel werden solche passivischen Formulierungen gern benutzt, um ein Handeln Gottes auszudrücken, ohne »Gott« als Subjekt der Handlung nennen zu müssen. Jesus schließt sich dieser Sprechweise an, wenn er zum Beispiel in seinem Gebet formuliert: »Dein Name werde geheiligt!« Gemeint ist die Bitte, Gott

---

2 In der Fachsprache: *passivum divinum*.

möge seinen Namen heiligen, indem er sich als rettender Gott in der Geschichte zeigt.<sup>3</sup> Gott ist auch das Subjekt der Heiligung, nicht nur das Objekt, dessen »Name«, der er selbst ist,<sup>4</sup> geheiligt werden soll. Die passivische Formulierung vermeidet bloß die Nennung des Subjektes.

An anderen Stellen scheut sich Jesus nicht, Gott direkt anzusprechen. Er bevorzugt dafür das Wort »Abba«. Dass wir dieses Wort Jesu kennen, verdanken wir dem Einblick in sein Gebet, also in einen sehr intimen Vorgang. Ich bin überfordert und finde es auch gar nicht hilfreich für alle Beteiligten, immer sofort mit dem Intimsten in Diskurse einzutreten. Deswegen bevorzuge ich als Normalform des theologischen Sprechens zunächst diesen Schutz der religiösen Intimsphäre, den mir die Sprache der Bibel bietet: das göttliche Passiv.

---

3 Vgl. Ez 36,23: »Meinen großen, bei den Nationen entweihten Namen, den ihr mitten unter ihnen entweiht habe, werde ich wieder heiligen.«

4 Dazu Eckhard Nordhofen, *Corpora – die anarchische Kraft des Monotheismus*, Freiburg 2018, S. 117ff: »Der Name – Er ist, was er bedeutet.«

# *Auf die Spur gesetzt*

## Warum DER AUFERSTANDENE auch heute gefunden werden kann

Von Kindesbeinen an bin ich mit Geschichten über Jesus aufgewachsen, mit Gebeten zu Jesus und mit Bildern von Jesus. Meine innere Vorstellung von Jesus hat viele Wandlungen durchlaufen, auch viele Krisen. Heute kann ich sagen, dass mein »innerer Jesus« mehr ist als bloß eine Vorstellung, die ich von ihm habe. Er ist in mir lebendig. Er ist mein Vorbild, mein Ratgeber, mein dauernder Gesprächspartner. Wenn ich über eine Situation in meinem Leben nachdenke, fallen mir inzwischen ohne mein bewusstes Zutun Szenen aus dem Evangelium ein, die mit der Situation, in der ich gerade stehe, in Beziehung stehen. Auch andere Personen, meine Lieblings-Heiligen wie Friedrich Spee, Janusz Korczak, Helmuth und Freya von Moltke, Nelson Mandela und viele andere mehr sind für mich Vorbilder, aber letztlich im Hinblick darauf, dass sie mir das Leben Jesu, die Gesinnung Jesu durch ihr Lebenszeugnis auslegen. Durch sie verstehe ich Jesus besser – wer er war, worum es ihm ging.

Ist mein »innerer Jesus« nur meine Vorstellung von Jesus, erworben durch internalisierte Gebete und Gesänge, Betrachtungen des Evangeliums und geistliche Gespräche aller Art; durch historisch-kritische Sezierung der Texte ebenso wie durch Arbeit am »Aufbau des Schauplatzes«<sup>5</sup> in Bibliodrama und Bibliolog, in Zeichnungen und szenisch-theatralischen Erweiterungen? Habe ich mir am Ende nur meine Vorstellung von Jesus zusammenge-

baut? Oder darf ich glauben, dass Jesus selbst durch die Vorstellung, die ich von ihm habe, in meinem Inneren lebt und spricht? Und das umso mehr, je weniger er in mir auf eine bestimmte Vorstellung reduziert ist? Ich beantworte diese Frage inzwischen mit Ja.

Ich sage: »inzwischen«. Ich hätte mich vielleicht vor zehn Jahren noch nicht getraut, dieses Ja auszusprechen. Mir war zwar immer bewusst, dass es bei Jesus um mehr geht als um eine historische Person, die ich mir vorzustellen versuche. Die entscheidende Aussage der Kirche über Jesus lautet ja: Er ist auferstanden und lebt – nicht nur oben im Himmel, sondern auch mitten unter uns. Die Kunde von der Auferstehung Jesu war es, die mich auf die Spur Jesu setzte. Sie enthielt eine Verheißung, und ich wollte wissen, ob da etwas dran ist.

In meiner Kindheit war es an Ostern üblich, die Vertonung der Ostergeschichten von Heinrich Schütz auf einem Grundig-Plattenspieler anzuhören, der in unserem Wohnzimmer stand. In dieser Vertonung wird Jesus zweistimmig gesungen, von einem Bariton und einem Falsett-Tenor. Lange Zeit hielt ich die Falsett-Stimme für eine Frauenstimme, bis mich meine Eltern eines Besseren belehrten. So lag ich erneut vor dem Plattenspieler und musste immer laut lachen, wenn die Falsett-Stimme ertönte und an ein oder zwei Stellen plötzlich verräterisch unfraulich klang. Es musste ja auch wirklich unheimlich anstrengend und komisch

---

5 Ignatius von Loyola empfiehlt in seinen »Geistlichen Übungen« bei der Betrachtung von biblischen Geschichten, den »Schauplatz« aufzubauen, das heißt: sich die Szene mit allen Sinnen möglichst plastisch vorzustellen.

zugleich sein, als Mann wie eine Frau zu singen. Das Lachen verging mir allerdings, als ich eines Tages die Schönheit der Musik entdeckte. Die Melodien gingen mir nicht mehr aus dem Kopf. Ich sang sie, wenn ich zur Schule radelte, auf dem Bahnsteig stand und auf den Zug wartete, oder wann auch immer.

Die Berückung durch die Schönheit der Musik dauerte eine Weile, bis sich ein neues Gefühl hineinschob: Neid. Neid auf die Jünger. Sie durften ganz persönlich den Auferstandenen sehen und mit ihm essen und trinken, und ich musste nun Maria von Magdala, Simon Petrus und den anderen ca. 2000 Jahre später glauben, dass sie ihm so begegnet waren. Ich wollte eine eigene Erfahrung haben dürfen. Ich fragte meine Eltern und Lehrer und hörte die Antwort (vielleicht sagten sie mir ja auch noch mehr, aber ich hörte es nicht): »Das ist eben jetzt so. Wir müssen den ersten Zeugen glauben. Punkt.« Das war mir zu wenig.

Der »innere Jesus«, von dem ich heute spreche, ist nicht bloß »innen«. Er begegnet mir auch in den Feiern der Kirche, in zufälligen Begegnungen auf der Straße, in der Not von Menschen. Ohne die Korrespondenz mit dem inneren Jesus wären diese Begegnungen allerdings auf Dauer hohler Ritus oder bloß moralischer Anspruch. Auch diese ernüchternde Erfahrung habe ich gemacht. Lebendig wird der Auferstandene für mich erst wieder in dem Hin und Her zwischen innen und außen. In beiden Dimensionen ist er mehr als eine von mir konstruierte Vorstellung. Er ist der Auferstandene.

## *Vorher und nachher*

### Warum der GEIST das Leben verändert

Es gibt Ereignisse im Leben, die es in eine Zeit vorher und in eine Zeit nachher aufteilen. Im Leben Jesu war die Taufe durch Johannes wohl ein solcher Moment, ein Moment, hinter den es kein Zurück mehr gab. Der Geist Gottes, so berichten die Evangelien, kam in Gestalt einer Taube auf ihn herab, und er hörte die Stimme, die aus der Wolke sprach: »Das ist mein geliebter Sohn.« Die Evangelien unterscheiden sich hinsichtlich der Frage, ob nur Jesus diese Stimme hörte oder ob die Umstehenden sie auch hörten. Das kann man hier offen lassen. Wichtiger ist mir zu verstehen, was für eine Erfahrung das ist, die für Jesus eine so einschneidende Bedeutung hatte.

»Tauben fliegen aus einer Entfernung von mehr als 1000 Kilometern wieder zurück zu ihrem Heimatschlag. Liebespaaren und Feldherren dienten sie so zum Überbringen von Nachrichten. Wie die Tiere den Weg nach Hause finden, blieb den Forschern jedoch Jahrhunderte verborgen. Seit 25 Jahren ist bekannt, dass Tauben magnetische Feldlinien messen können. Das Organ für den Magnetsinn, nach dem Biologen Jahrzehnte erfolglos suchten, haben zwei Frankfurter Forscherinnen jetzt in der oberen Schnabelhälfte ausgemacht.«<sup>6</sup>

---

6 Frankfurter Rundschau, 21. 6. 1997.